

Im Rahmen der 1. Abteilung der Reihe der *Prähistorischen Bronzefunde*, die die Bronzefiguren behandelt, wurden bisher zwei Bände zum östlichen Mittelmeerbereich vorgelegt, der zu den Tierfiguren aus Kreta von A. Pilali-Papasteriou und der von H. Seeden zu den stehenden bewaffneten Figuren aus Zypern und der Levante. Die beiden ergänzt nun in ganz grundlegender Weise ein neuer Band mit der Behandlung der menschlichen Figuren:

Efi Sapouna-Sakellarakis, *Die bronzenen Menschenfiguren auf Kreta und in der Ägäis. Prähistorische Bronzefunde I 5*. (Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1995), XI, 178 Seiten, 54 Taf.; ISBN 3-515-06153-3; DM 168,-.

Dieser Band enthält vor allem minoischen Bronzefiguren von Kreta, darunter auch eine ganze Anzahl unpublizierter Bronzen, nicht nur aus den neuen Grabungen von Y. Sakellarakis in Archanes, sondern auch ältere Funde, die bei der Inventarisierung im Archäologischen Museum in Herakleion wiederaufgefunden wurden. Im Gegensatz zu dem vor 10 Jahren erschienenen Tierkatalog von Pilali-Papasteriou umfaßt dieser Band allerdings auch gleich die wenigen Stücke aus dem Raum von Griechenland, mehrere von den südlichen Inseln sowie drei vom griechischen Festland, und zwei angeblich aus Kleinasien. Weggelassen wurden die Funde von Zypern und der Levante, da diesen Raum schon H. Seeden behandelte, und die von U. Naumann behandelten subminoisch-geometrischen Bronzen, soweit sie nicht deutlich minoisch sind.

Das Thema ist hier erstmals wirklich systematisch zusammengefaßt. Vorarbeiten hat es gegeben, neben den grundlegenden Versuchen zur Deutung und Analyse von V. Müller und F. Matz insbesondere in den Katalogen von Neugebauer, Boardman, Mollard-Besques; sie werden im Abschnitt zur Forschungsliteratur (S. 1-12) aufgeführt. Die Arbeit scheint längere Zeit auf die Publikation gewartet zu haben, wie sich dem Vorwort entnehmen läßt. Zu der jüngeren Arbeit von Verlinden wird daher nur noch eine Konkordanz gegeben (S. 151 f.), die von ihr behandelte Echtheitsfrage wird hier aber ausführlich (S. 2-5), auch unter Berücksichtigung naturwissenschaftlicher Analysen eingegangen. Da Fälscher bei den Bronzen heutzutage technisch sehr weit sind und selbst Legierung und Gußtechnik imitieren können, ist die Stilbeurteilung allein kein sicheres Kriterium mehr. Andererseits zeigte sich immer wieder, daß auch ungewöhnliche Züge im Stil oder in der Technik, etwa ein hoher Bleigehalt, die bisher gern zur Ablehnung einer Statuette führten, keine Echtheitskriterien sind; ein hoher Bleianteil ist inzwischen auch bei zahlreichen sicheren Grabungsfunden nachgewiesen (vgl. S. 154 ff.). So müssen die Herkunft aus frühen Grabungen oder sicherem Grabungskontext sowie das Erwerbungsdatum ganz wesentliche Kriterien sein. Drei ältere Erwerbungsphasen zeichnen sich verallgemeinernd ab: bis etwa 1910 kommen viele Funden aus den frühen Grabungen, von 1910 bis 1950 gelangt nur noch wenig in die Sammlungen, vor allem ältere Erwerbungen aus dem Besitz von Archäologen, von 1950 bis 1963 machen besonders Privatsammlungen reiche Erwerbungen, was den Verdacht von Fälschungen erregt, auch wenn der Stil häufig für Echtheit spricht; daneben gelangen Einzelfunde ohne Gewinn ins Museum Herakleion. Die Größe bleibt meist bei 2 bis 8 cm, nur wenige gehen darüber hinaus bis gegen 30 cm Höhe; wie Fragmente inzwischen zeigen, gab es aber auch, nicht nur aus Ton, sondern auch aus Bronze, lebensgroße Statuen, vermutlich Kultbilder, nicht Votive.

Um eine Chronologie der minoischen Bronzen (S. 6-8) zu erarbeiten, reicht in der Regel die Qualität kaum aus, auch der stratigraphische Kontext von Grabungsfunden gibt in der Regel nicht viel her (S. 7 wird eine Liste der durch ihren Fundkontext wichtigen Figuren, gegeben, wichtig insbesondere Funde aus Archanes). So ist man auch auf den - immer etwas problematischen - Stilvergleich mit Figuren in anderen Materialien angewiesen. Die Bronzen beginnen eindeutig schon in der frühen Bronzezeit, nicht erst am Ende der mittelminoischen Zeit, wie Biesantz meinte; ihre Blütezeit scheint aber nicht damals, sondern erst in SM I zu kommen.

Der Hauptteil des Buches (immerhin S. 9-97) macht die Darstellung des Fundstoffs in einem Katalog aus. Er ist von Ost nach West nach Fundorten geordnet (vgl. die Karten der Fundorte Taf. 38), danach folgen die außerkretischen Fundorte, schließlich die Stücke ohne Fundortangabe. Vorweg wird jeder Fundort kurz charakterisiert, soweit das noch möglich ist, was bei den einzelnen Stücken eventuell jeweils noch spezifiziert wird. Zweispartig werden die notwendigen technischen Daten und ein knappe Beschreibung sowie die Bibliographie gegeben, darauf folgt einspartig ein Kommentar, der Typ, Stil und andere Eigentümlichkeiten des Stückes bespricht und es möglichst genau ähnlichen Stücken, einer Gruppe, Werkstatt zugeordnet. Der ganze Katalog ist im Stil sehr knapp und in platzsparendem und trotzdem ansprechendem und übersichtlichem Layout gedruckt. Störend ist allein, daß die Tafelnummern trotz Kursivsatz nur durch Suchen mitten im Textblock zu finden sind. Besser sollten sie am Rand stehen und beim Zitieren und Querweisen mitgenannt werden. Denn die Tafeln sind nicht nach Katalogfolge oder Alphabet der Fundorte geordnet, sondern nach Stilgruppen. Auch die Benutzung der Tafelnennungen in der Konkordanz zu Verlinden S. 151 f. erleichtert die Sucharbeit nur wenig. Auf den Tafeln sind jeweils nur die Katalognummern genannt; hat man sich an diese Ordnung erst gewöhnt, ist alles leicht zu finden. Auf 38 Tafeln wird der Fundstoff hinten vorgelegt. In der Regel sind die Stücke von drei oder vier Seiten abgebildet, einige nur von zweien, wenige nur in Zeichnung. Leider fehlen einige Stücke ganz auf den Tafeln, konnten auch wohl nicht genauer analysiert werden, weil der Ausgräber es leider nicht genehmigte, so etwa Nr. 9. 56-59. 136-137. Abbildungen von den Fragmenten Nr. 51-52 in Oxford fehlen wohl wegen der schlechten Qualität.

Bei einigen Stücken, die man früher in spätere Zeiten setzte, gelingt ihr die Begründung einer minoischen Datierung, so etwa bei Nr. 8. 11. 113-114. Stücke, die sie klar als nicht echt erkannt hatte, hat die Autorin gar nicht erst aufgenommen. Aber auch die umstrittene Echtheit oder die bestehenden Zweifel mancher Statuetten, die sie selbst für echt hält, ist klar angesprochen (so etwa bei Nr. 12A, 96, 98, 99, 110, 166-168). Gerade aus der Sammlung G. Ortiz, aus der offensichtlich eine Reihe von Stücken beiseitegelassen sind, bleibt etwa bei einem Stück wie Nr. 168 immer noch ein unangenehmes Gefühl, zumal die angeführten Vergleichsstücke Nr. 61. 150 und 160 selbst keine sichere Provenienz vorweisen können, während Nr. 10 aus Gournia ihm nicht so sehr nahe steht.

Besonders umfangreich sind die Funde von den Höhlen- und Bergheiligtümern, so der vermutlichen Dikäischen Grotte von Psychro (Nr. 13-55), weiter etwas unsichere Funde vom Bergheiligtum von Kophinas (Nr. 68-72), wenig von der Idäischen Grotte (Nr. 112).

Zwar kommen von einigen der großen Palastzentren mehrere Statuetten, aber die Mehrzahl kommt jeweils von den naheliegenden Heiligtümern, so weniger selbst von Knossos (Nr. 90-99) und Archanes (nur 4 Figuren) als vom benachbarten vom Höhenheiligtum auf dem Iuchtas (Nr. 73-89); auch bei Tylissos (Nr. 100-111) stammen die Funde kaum aus der sog. Villa, sondern vom den nahegelegenen Höhlen- und Gipfelheiligtümern. In der Regel stammen sie auch wohl nicht aus Hausheiligtümern, nur in Hagia Triada findet sich eine größere Zahl (Nr. 115-135), darunter einige hervorragende Arbeiten. Auch unter den Stücken ohne Fundortangabe sind solche erster Qualität, ganz ausgefallen bisher etwa die Stierspringergruppe Nr. 138 aus Westkreta. Für einige verdächtige Stücke aus dem Kunsthandel konnten Parallelen in neueren Grabungen doch noch einen Echtheitsnachweis liefern, so ein Fund vom Iuchtas für die Statuette Nr. 139 im Benaki-Museum in Athen. Eine hervorragende Arbeit ist auch Nr. 147 von der Insel Keos. Die Funde aus Antiparos (Nr. 149) und von Kampos auf dem Festland (Nr. 144 f.) stammen aus Gräbern. Bei den nur zwei Funde aus Kleinasien (Nr. 152 f.) bleibt der Fundort fraglich, vielleicht wurden sie erst im 19. Jh. nach Kleinasien gebracht.

Im Anschluß an den Katalog werden nun eine ganze Reihe von Einzelaspekten diskutiert. Zuerst geht es um die technische Seite der Metallverarbeitung (S. 97-101). Im Anhang werden die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Untersuchungen gegeben, auf die sich diese Diskussion stützen kann, zuerst eine Liste der Untersuchungen von Craddock zu Statuetten insbesondere aus Psychro in Oxford sowie einigen in Berlin und Paris (S. 153), dann eine breitere Darstellung und Auswertung der Untersuchung von 45 Statuetten im Museum in Herakleion durch G.J. Varoufakis (S. 154-167). Anhand des Vorkommens von Elementen wie Arsen oder Kobalt lassen sich bestimmte Aussagen machen. Das Fehlen von Kobalt schließt etwa eine Herkunft aus Zypern aus. Allerdings widerlegen die Untersuchungen auch die alte These, daß die Bronzen kein Blei enthalten dürften. Vielmehr zeigt sich, daß der Bleigehalt in umgekehrtem Verhältnis zur Qualität steht, d.h. gerade die Künstler, die sich keine gute Arbeit zutrauten, haben mit hohem Bleianteil für eine gute Gießbarkeit gesorgt, die mykenische Eroberung Kretas läßt die Qualität ab SM II/III sinken, die mykenischen Nachahmer von Kampos haben gleich Bleifiguren gegossen. Nur eine Bronze ist aus Schalenformen gegossen. Bei dem sonst üblichen Wachsaußschmelzverfahren sind Frauen mit ihren breiten Röcken in der Regel vom Kopf, Männer dagegen von einem Fuß aus, also auf dem Kopf, gegossen worden. Die Stücke wurden danach selten in Kaltarbeit nachgearbeitet, nur wenige mechanisch geglättet. So sind öfters noch Gußfehler zu sehen.

Dann wird die Typologie (S. 101-111) der Figuren betrachtet. Fast alle Figuren stehen und unterscheiden sich in ihrem Standmotiv mit leicht vorgesetztem linkem Bein kaum voneinander. Eine zurückgebogene Körperhaltung erscheint für die minoische Kunst typisch, beschränkt sich aber offenbar auf bestimmte Gruppen, so wie sie auch sonst nur in bestimmten Materialgruppen auftaucht. Es gibt auch vorgebeugt und steif stehende Figuren. Vor allem aber unterscheiden sie sich durch die für die Deutung wesentlichen Gesten der Arme; dabei wird jeweils auch der Aspekt der Stilentwicklung mitbeachtet, grundsätzlich sind aber die meisten Gesten gleichzeitig möglich. Erhobene Arme fehlen sonderbarerweise ganz. Insgesamt scheidet die Autorin sieben Gesten.

Schließlich geht es um die Frage des 'Naturalismus' in der minoischen Plastik (S. 112-137). Was die Körperproportionen (S. 119 f.) angeht, so läßt sich kein fester Stilwandel beobachten, es ist aber gegenüber den anfangs eher ausgewogenen Proportionen von Körper- zu Beinlänge seit dem Ende der mittleren Bronzezeit eine Tendenz zur Längung der Beine zu vermerken. Bei aller Einfachheit der Statuetten bezeugen sie doch deutlich anatomische Kenntnisse der Minoer (S. 120 f.). Bei der Hervorhebung bestimmter Körperdetails wie den gegenüber neolithischen Figuren großen Brüsten, der schmalen Taille und den breiten Schultern bei den Männern scheint die Absicht eher in Aussagen über deren Funktion zu liegen, weniger in der Darstellung bestimmter 'anthropologischer Typen'.

Durch sorgfältigen Vergleich kann die Autorin eine ganze Reihe von Werkstätten oder Werkstattkreisen identifizieren. Dabei lehnt sie zu Recht die einfache Trennung in höfische und volkstümliche Kunst ab, wie sie

V. Müller und F. Matz vorschlugen. Daß die Tafelabbildungen nach diesen Gruppen geordnet sind, erleichtert dem Betrachter etwas den Vergleich. Die 18 durch die Buchstaben A bis P bezeichneten Werkstätten lassen sich nicht alle eindeutig datieren; aber einige sind deutlich als früh zu erkennen, die älteste (A) arbeitete sogar noch am Ende der Vopalastzeit, eine andere (B) zu Beginn der mittleren. Etwa sechs Gruppen kann man in die Blütezeit MM III/SM I setzen, darunter auch die qualitativvollsten Stücke wie die der Gruppe F und die mit ihr verwandten Gruppen H, I und K, die meist auch etwas größer sind. Ebensoviele Gruppen gehören weiterhin in den Beginn der Spätbronzezeit. Etwas ausgefallen ist die starke Abstraktion bei der Gruppe L, die mit der älteren Gruppe G zusammenhängt. Aber auch bei anderen ist der Verdacht auf Fälschung inzwischen durch überprüft worden. Völlig aus dem Rahmen fallen Idolanhänger (S. 134) in Form hockender nackter Frauenfiguren, wie sie auch erheblich später noch auftauchen. Bei den mykenischen Statuetten ist das minoische Vorbild ganz offensichtlich. [Die Kat.-Nr. 151, hier erwähnt, fehlt im Katalog.]

Erst nach diesen Vorarbeiten kann sinnvoll ein Versuch unternommen werden, sich über die Funktion der Statuetten klarzuwerden (S. 137-150). Die Figuren sind über ganz Kreta verteilt gefunden worden (vgl. Karte Taf. 38), wobei der allgemeinen Forschungssituation entsprechend westlich von Rethymnon keine Funde mehr auftreten. Allein daß sie kaum wie andere minoische Erzeugnisse exportiert wurden, spricht dafür, daß sie spezifischen einheimischen Zwecken dienten. Daß sie eine kultische Funktion erfüllten, beweist aber die Fundkonzentration in Höhlen- und Bergheiligtümern. Demgegenüber wurden in Siedlungen und Palästen nur wenige Stücke gefunden wurden, und auch in Gräbern sind sie selten. Die Gesten der Figuren sind dementsprechend auch aus dem kultischen Zusammenhang zu deuten. Das Eingehen auf die Gebetssituation der Weihenden erleichtert den Zugang zum differenzierten Verständnis, der Vergleich mit entsprechenden Gesten von Statuetten in Ägypten und im Vorderen Orient, besonders Syrien, hilft dabei als Korrelativ. Zu Recht wendet sich die Autorin gegen die Notlösung, einzeln Motive einfach mit künstlerischem Unvermögen zu erklären. Interessant ist besonders die Deutung von Tanzhaltungen und der Vergleich von literarisch bezeugten Tänzen, die vielleicht auf das minoische Kreta zurückgehen, mit entsprechenden Festnamen in der minoischen Linear B-Überlieferung (S. 144-145). Bei der Kleidung (S. 145-147), von der Autorin schon früher behandelt, ist im Prinzip keine große Differenzierung zu beobachten. Der allergrößte Teil der Statuetten stellt Männer dar, meist Adoranten, während sich bei den etwa 8 % Frauen größere Variation der Gesten in Klage, Gebet und Anrufung findet. Das lange Priestergewand (*thelystolia*) kommt auch bei Männern vor, und wird mit funktionsbedingtem Kleidertausch erklärt. Bei einer entsprechenden Deutung von Hermaphroditen und - meist sehr dürrtigen - geschlechtslosen Figuren (S. 148 f.) erscheint mir in diesem Zusammenhang Vorsicht angebracht zu sein. Problematisch sind auch einige offenbar unvollständig gebliebene Statuetten (S. 150), sie könnten als Votive für Krankheiten an bestimmten Körperteilen gedacht sein.

Ein Konkordanzliste zu Verlinken (S. 151 f.) kann zugleich zur Auffindung der Tafelabbildungen zu den Kat.-Nr. benutzt werden. Es folgen die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen (S. 153-161). Schließlich wird (S. 170-175) die umfangreiche Bibliographie der abgekürzten Literatur gegeben, sowie ein Museums- und ein Ortsregister (S. 176; 177 f.). Auf 37 der insgesamt 54 Tafeln wird das vorgelegte Fundmaterial präsentiert, auf Taf. 38 sind die Fundorte kartiert, weitere 15 Tafeln bieten Vergleichsmaterial zu stilistischen, typologischen und Deutungsfragen.

Insgesamt geht die Arbeit also über die Aufgabe der vollständigen Erfassung und Präsentation einer bestimmten Gruppe des bronzezeitlichen Fundmaterials weit hinaus. Auf dieser neuerarbeiteten Basis kann sie einen neuen und umfassenderen Deutungsversuch vorlegen, der auch durch den breiteren Überblick gegenüber den älteren, vom Einzelstück ausgehenden Interpretationsansätzen überzeugt.